

Europäer mit Leidenschaft

Schon mit 17 Jahren war Henrik Enderlein tief beeindruckt von der Idee einer gemeinsamen Währung. Bis heute treibt ihn die Frage um, wie sich das ehrgeizige Projekt vorantreiben lässt

VON CERSTIN GAMMELIN

Maastricht. Es ist ein kalter Wintertag im Februar 1992, an dem Henrik Enderlein in der französischen Zeitung *Le Monde* der Name der niederländischen Metropole ins Auge fällt. Mit einem Wörterbuch versucht der 17-jährige deutsche Austauschschüler in Paris den Text zu verstehen. Er ist fasziniert von der Idee. „Da stand: Es soll eine gemeinsame Währung in Europa geben. Ich war unglaublich beeindruckt.“

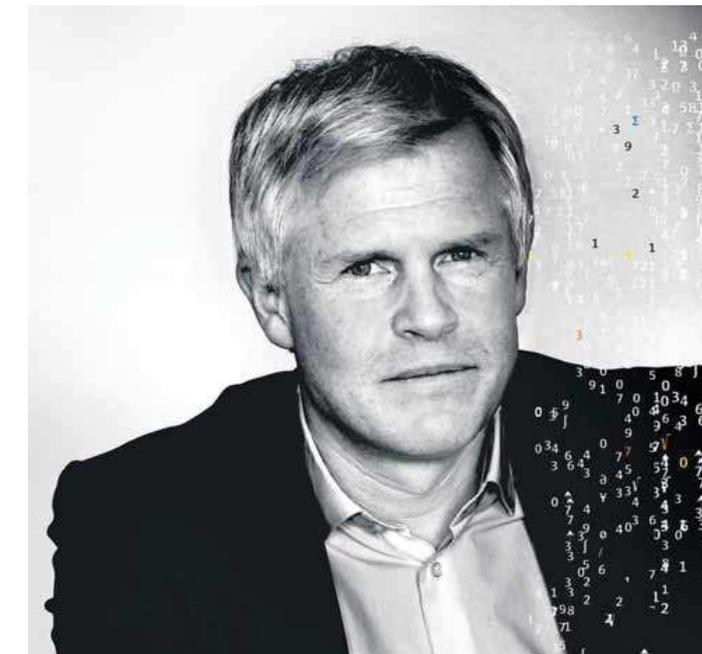
Ein knappes Vierteljahrhundert später ist Enderlein nach Stationen in Paris, New York, am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln, bei der Europäischen Zentralbank in Frankfurt und an der Freien Universität Berlin in seinem aktuellen Job angekommen: Er lehrt als Professor für Politische Ökonomie an der Hertie School of Governance. Das Französische

DENK DOCH, WIE DU WILLST

begleitet ihn auch in der deutschen Kapitale. Weil er eine französische Literaturübersetzerin geheiratet hat, mit der er im Süden der Stadt, nahe der Krummen Lanke, drei Kinder großzieht; das Vierte ist unterwegs. Und auch, weil er parallel zu seiner Professur eine deutsch-französische Denkfabrik über Wachstum oder zur Stärkung der Währungsunion mitschreibt. Staatspräsident François Hollande hat er persönlich getroffen, Bundeskanzlerin Angela Merkel, das räumt er mit Buchtem Bedauern ein, hat ihn noch nicht eingeladen.

Enderlein, mittelgroß, agil, stets elegant gekleidet, hat sich angewandter Wirtschaftspolitik gewidmet, internationalen Wirtschafts- und Finanzbeziehungen – und der europäischen Währungsunion. Seine Grundüberzeugung beschreibt das SPD-Mitglied als „sozialliberal“. Gelegentlich nimmt ihn Parteichef Sigmar Gabriel mit nach Paris, wo er dank der parteifamiliären Verbindung zur sozialistischen Regierung an deutsch-französischen Konzepten für mehr Wachstum oder zur Stärkung der Währungsunion mitschreibt. Staatspräsident François Hollande hat er persönlich getroffen, Bundeskanzlerin Angela Merkel, das räumt er mit Buchtem Bedauern ein, hat ihn noch nicht eingeladen.

Aber was begeistert ihn an der Europäischen Union, die er für „den Übergang von gefährlich bis bestmöglich“, Europa ist das. „Die dringendste politische Projekt des 20. und 21. Jahrhunderts“, sagt er. „Dass Nationalstaaten sich zusammenschließen, um gemeinsame Probleme zu lösen, das ist eine ökonomische und politische Aufgabe gleichermaßen und in der Währungsunion treffen diese beiden Dimensionen aufeinander.“ Er sei als Europäer groß geworden, Generation Erasmus. „In der 11. Klasse war ich in Paris. Dann kam die Frage, was ich



studiere. In Deutschland hätte ich wohl Jura studiert, aber in Frankreich gab es diesen interdisziplinären Studiengang am Institut d'Études Politiques, ich habe mich beworben – und war einer von drei Ausländern, damals 1995 war das eine kleine Sensation.“ Sein Studienbeginn fällt in die Zeit, in der der damalige Premierminister Alain Juppé Reformen ankündigt, auf die Gewerkschaften mit einem dreiwöchigen Streik reagieren. „Ich kam in Paris an und musste mir erst einmal Rollerblades kaufen, um von meiner Wohnung zur Uni zu kommen“, sagt Enderlein.

In Berlin ist das Jacques-Delors-Institut unter angesehener Adresse zu finden: Pariser Platz 6, direkt daneben steht die Botschaft der Republik Frankreich, schräg gegenüber das Brandenburger Tor. Deutsch-französischer geht's nicht, jedenfalls nicht beim Blick aus dem Fenster. Die Inneneinrichtung ist karg, ein schmaler Raum mit aufgeräumtem Schreibtisch, einem Besprechungstisch, einem Regal, dessen weiße Flächen noch viel Platz für weitere Bücher bieten.

Enderlein zeigt erstaunliches Talent, wirtschaftspolitische Grundsätze anhand der charmanter Vorurteile zu erklären, die der Nicht-Schwabe gegenüber dem Schwaben gemeinhin hegt. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble werde ja oft als Sparmeister mit einer schwäbischen Hausfrau verglichen. Was in die Irre führe, „lächelt er. Schauten sie sich Schöten, Straßen, Energiegenet und Breitbandausbau an. Ent-

spricht das etwa dem Bild einer führenden Industrienation? – Eine schwäbische Hausfrau würde das Haus niemals als Spargründen verfallen lassen, sondern ständig in Ordnung und erneuert. Schwäbische Familien halten ihr Haus tadellos in Schuss und übergeben es piobello an die nachfolgende Generation.“ Enderlein spricht mit der Überzeugungskraft eines Eingeborenen: Er stammt aus Tübingen, Jahrgang 1974.

„Die Währungsunion braucht nicht den europäischen Superstaat.“

Ganz beiläufig poliert er den sozialdemokratischen Sachverstand auf. In Deutschland werde nicht nur zu wenig investiert, sondern auch zu wenig reformiert. „Deutschland hat seit den Hartz-IV-Reformen von SPD-Kanzler Schröder keine wirkliche strukturelle Reform mehr durchgezogen. Das Land steht langfristig vor der großen Herausforderung – vor allem wegen der demografischen Entwicklung.“ Auch die letzte echte fiskalische Maßnahme habe unter SPD-Regie stattgefunden, nämlich unter der des damaligen Finanzministers Peer Steinbrück, „der hat Abgaben auf Arbeit senken lassen und das mit höherer Mehrwertsteuer ausgleichen – eine klassische fiskalische Abwertung, die Deutschland damals dringend brauchte.“

Zurück nach Maastricht, zur Währungsunion, die in der Krise steckt. Wie sähe das Konstrukt idealerweise aus? „Es gibt keinen idealen Euro.“ Der Euro sei ein logischer Schritt in der internationalen Kausalkette. „Wir haben gesagt in Europa, wir wollen Frieden. Dafür brauchen wir Handel. Für Handel brauchen wir einen Binnenmarkt. In dem Binnenmarkt müssen wir dafür sorgen, dass es keine ungemessenen Wettbewerbsvorteile für einzelne Länder gibt. Deshalb schaffen wir eine Wettbewerbsbehörde. Aber jedes Land kann sich ja durch die Abwertung der Währung immer wieder einen zwanzigprozentigen Preisvorteil schaffen. Also, nächster logischer Schritt, wir machen die Währungsunion. Den Euro. Jetzt stellen wir fest, die Währungsunion funktioniert nicht so richtig. Es ist der letzte Schritt in dieser funktionalistischen Reihe, der uns am meisten Probleme bereitet.“

Zweiter Teil der privaten Vorlesung: Was muss getan werden? „Die Währungsunion braucht nicht den europäischen Superstaat. Sie braucht einen vertieften Binnenmarkt. Jetzt haben wir 28 nationale Ökonomien, die viel zu wenig miteinander handeln.“ Nur zwanzig Prozent der Dienstleistungen seien europäisch handelbar. Das führe dazu, dass sich Preissignale nicht ausreichend übertragen.

Und das ist alles? „Nein. Ohne Souveränität wird es recht deutlich mit der Währungsunion nicht funktionieren.“ Frankreich müsse mehr Souveränität aufgeben,

Deutschland mehr ins Risiko gehen. Man habe in einer Währungsunion keine echte nationale Wirtschaftspolitik mehr und keine echte Haushaltsautonomie. Man müsse sich unterordnen, und das sei etwas, was die allermeisten Länder nicht akzeptieren wollten.

Aber ist Deutschland nicht schon ins Risiko gegangen, das No-Bailout-Verbot ist aufgeweicht, die Gemeinschaftshaftung über die Europäische Zentralbank eingeführt? „Meine große Sorge ist, dass diese Schnellschlüsse bei der Risikotragung politisch nicht begleitet sind. Deshalb haben wir heute die schlechteste aller Welten, eine faktische Haftungsgemeinschaft, die politisch nicht untermauert und demokratisch nicht legitimiert ist.“ Was jetzt zu tun ist? „Kommissionschef Jean-Claude Juncker muss schaffen, die Währungsunion weiter zu treiben, in der Pflichtfrage Klarheit zu reden und er muss die Frage beantworten, ob die Europäische Union aus 28 oder aus 19 Staaten besteht. Immer alles für alle zu machen, entspricht nicht mehr der politischen Realität.“

Enderlein verbringt viel Zeit mit der Krise des Euro und seinen Therapie-Vorschlägen. Kommt er trotzdem dazu, auszuschalten? Sicher. Er trainiere für den Marathon, werde erstmals in diesem Jahr mitlaufen. Und, ja er lese gern und viel, „französisch, englisch oder deutsch“ Wolfgang Herrndorf zum Beispiel, über dessen Texte zu Hause auch mal gelacht wurde. „Zwei Monate Frau hat ihn ins Französische übersetzt“, sagt Enderlein. Und dann natürlich den großen Franzosen Albert Camus.

Enderlein setzt an zur Vorlesung, Teil drei: Was treibt die Entwicklung voran? „Sehen Sie, ein Triple-A bewertetes Papier hat in den Modellen ein Ausfallrisiko von ein Mal in 1267 Jahren. Bis zur großen Finanzmarktkrise!“ Das zeige, wie absurd statistische Wahrscheinlichkeitsmodelle sind. Der Statistiker Nassim Nicholas Taleb hat dafür den Begriff „Schwarzer Schwan“ geprägt. Die Ökonomie sei schlecht darin, Dinge zu erkennen, die im normalen Umfeld nicht funktionieren, aber jede Menge Ärger machen, sobald es eine kleine Veränderung gibt.

Die Debatten-Kultur im deutschen Wissenschaftsbetrieb beschreibt Enderlein als ideologisiert. „Wir erleben in Deutschland immer mehr Ökonomen, die sich hinter dem Kostüm des Ökonomen als Politiker betätigen“, sagt er. „Ich erwarte von einem Ökonomen, dass er Zusammenhänge von Ursache und Wirkung beschreibt, aber nicht bewertet.“ Er darf also erklären, was passiert, wenn Griechenland aus dem Euro fällt. Aber er darf nicht sagen, ob Griechenland gehen sollte. Also ein Sprechverbot für Ökonomen? „Nein, keineswegs.“ Ich finde es nicht falsch, sich als Ökonom politisch zu äußern, aber man muss es mit politischer Überzeugung tun und nicht mit richtig oder falsch.“ Hans-Werner Sinn beispielsweise argumentiere mit Grundüberzeugungen, die politisch getrieben seien. Er ist nicht einverstanden, aber er wäre ein großartiger Politiker!.

ZWEI LIEBUNGSBÜCHER

Unter den neueren Büchern hat Henrik Enderlein den Roman „Freedom“ von Jonathan Franzen besonders gern gelesen, es sei ein außergewöhnliches Buch. „Franzen polarisiert und hat einen großartigen Blick auf die USA.“ Hervorgehoben fand er auch „Der Schwarze Schwan“ von Nassim Nicholas Taleb. „Eine große Lektion für Wissenschaftler, die zeigt, dass alles, was mit Normalverteilung zu tun hat, historisch gesehen Pummpitz ist.“ Taleb zeige, dass es immer unvorhergesehene Veränderungen in der Welt vorantreiben.

Verbrechen lohnt sich wirklich nicht

Eine Ausstellung im Chemnitz Museum für Archäologie fragt nach Geschichte und Geschichten des Geldes – sowie nach seiner Zukunft

Chemnitz – Als heimliches Hauptwerk des sächsischen Kabarettisten Olaf Schubert gelten seine selbst eingesprochenen „Hördialoge“. In verteilten Rollen gerät Schubert darin immer wieder in Konflikt mit der Welt und vor allem dem Geld. Mal explodiert ein Bankkonto, weil es laut Zukunft der Schalterfurie „schon voll“ sei, Schubert aber auf einer Einzahlung besteht. Ein anderes Mal rechnet Schubert als berufsmüder Schurke vor, warum sich Verbrechen *wirklich* nicht lohnt: horrenden Kosten für Fluchtfahrzeuge, Lösegeld-Dumpen durch abgestrichene pro Jahr. Da wird es tatsächlich schwer, einen egoistischen Idealismus sei dieser Beruf nicht mehr zu machen.

An dies darf sich erinnern, wer im Staatlichen Museum für Archäologie (Smac) die gerade eröffnete Ausstellung über und namens „Geld“ besucht. Unter der Ordnungsziffer 2.14 befindet sich dort eine Playmobil-Bank. Während auf der Abbildung im Ausstellungskatalog der Überfall gerade erst begonnen hat, ist er in der Ausstellung schon beim Händel-hoch-Showdown angekommen, die Waffe in der drohenden Horizontalen. Die Plakette daneben verweist auf eine Untersuchung britischer Wirtschaftswissenschaftler, dem zufolge der klassische Bankraub tatsächlich kein lohnendes Geschäft ist. Bargeldbestände in und Zahl der Überfälle auf die Banken nahmen seit 1990 kontinuierlich ab, vor ein paar Jahren errechneten die Forscher den Durchschnittsverdienst britischer Bankräuber: 20 bis 333 Pfund pro Jahr. Da wird es tatsächlich schwer, einen egoistischen Idealismus sei dieser Beruf nicht mehr zu machen.

Es sind diese Inseln wie das Playmobil-Arrangement, die Ausstellung in Chemnitz zu einer gleichzeitig lehrreichen

aber auch leicht zugänglichen machen. Zuweilen hätten diese Inseln zwar noch besser erschlossen werden können: In der ansehnlichen Klein-Galerie waidwunder Sparschweine etwa fehlt es an den Anekdoten dahinter, also an den Berichten von Nötigungen oder endlich erfüllten Wünschen. In Summe aber findet man in diese Ausstellung gut hinein und daran zweifelt man ja kurz am Beginn des Rundgangs, wo ein 28 Kilogramm schwerer Steinring wuchtig grümt. Die kleine Südsee-Inselgruppe Yap kennt inzwischen zwar den Dolan als wesentliche Währung, ihr Steinring pflegt sie aus kulturellen Gründen mehr zu machen.

Die einen shoppen, die anderen haben nichts, Was das bedeuten kann, wird hier recht deutlich

aber nach wie vor. Seit Jahrhunderten werden diese Ringe verwendet, etwa um Land zu kaufen, sie werden dabei nicht physisch bewegt, sondern einzig im Gedächtnis der Bevölkerung: Wem gehört gerade welcher Stein? Wer ist deswegen wie honorig? Verstünden die Menschen bei all den Auskünften Humor, man müsste vor der nächsten Bonitätsprüfung mal kurz zum Steinmeister und ein Schwergewicht in Auftrag geben.

Überhaupt lohnt sich der Rundgang durch die Geschichte immer dann besonders, wenn man die Geschichte des Geldes an seiner Gegenwart spiegelt. So ist über die vermutlich ersten Banknoten Europas, die schwedischen Dalernoten, zu erfahren, dass sie ab 1661 als Quittung für eingelagerte Kupferplatten ausgegeben und „durch die Unterschrift des Leiters der Bank be-



Die kleine Südsee-Inselgruppe Yap pflegt ihr Steinringgeld aus kulturellen Gründen. Seit Jahrhunderten werden diese Ringe verwendet, etwa um Land zu kaufen. Foto: von

glaubt“ wurden. Für Kritiker der EZB-Geldpolitik dürfte es eine lohnenswerte Tagestafantese sein, sich vorzustellen, dass Mario Draghi jeden zusätzlichen gedruckten Schein vor Ausgabe in einem Kellerbüro extra signieren muss. Die „Stockholms Banco“ geriet damals übrigens bald in arge Zahlungsschwierigkeiten.

Neben Formen des Geldes, neben seiner Geschichte und seinen Geschichten sucht die Ausstellung in Chemnitz nach Antwor-

ten auf die noch wichtigeren Folgefragen: Was machen wir mit Geld? Und was macht Geld mit uns? Wer sich in seiner Wohlstandsvergessenheit gut eingerichtet hat, sollte diese Fragen ignorieren – im Museum wird er recht deutlich mit der Überlegung konfrontiert, was es bedeuten kann, wenn Shopping im höchsten Teil der Welt längst zum Freizeitvergnügen der vielen Geldwellen geworden ist, während weltweit etwa 1,2 Milliarden Menschen mit we-

niger als einem Euro über den Tag kommen müssen. Diese Überlegung wird im Smac nicht moralisierend und welt-schmerzvoll vorgetragen, deswegen wirkt sie. Als eine Art Fallbeispiel schließt sich an diese großen Fragen von der Wirkung des Geldes die vermeintlich letzte Raum-Ellipse im Archäologiemuseum an, sie ist komplett der Finanzkrise gewidmet. Mit schwarz-rot-graue Tünche macht gleich wieder Bauchweh, auch das durchgängige Band des Nachrichtentickers an der Wand: „Sachsen.L+++ Übernahme+++ Subprimie+ anheim wies sich hat Nachher stand sprecherin Judith Rakers durch den Raum: „Ein Ende der Bankenkrise in Deutschland ist nicht in Sicht.“

Danach erst beginnt die Ausstellung wirklich mehr zu sein als optisch gut aufbereitete Kuratoren-Fleiß. Ein weikles Schiebeträger-Sessam öffnet am Ende des Krisen-Zimmers, dahinter liegt ein sich zur Stadt öffnender Erker. Goldene Luftballons liegen herum, es gibt Sitzbänke und sonst nur Ton-Zitate zu Utopien geldloser Gesellschaften. Der Rest soll Nachdenken sein, ein gerne fastissvolles Lösen von der gelernten Gewissheit, dass Geld fast alles und ohne Geld fast alles nichts sei.

Das Smac gibt es Deutschlands „modernstes Archäologiemuseum“ und ermöglicht besteht in diesem letzten Raum die entscheidende Provokation, genauer: in dem Gedanken, dass das Konzept Geld irreführend völlig dem Fachbereich Archäologie und ohne Geld fast alles nichts sei. Das Smac gibt es Deutschlands „modernstes Archäologiemuseum“ und ermöglicht besteht in diesem letzten Raum die entscheidende Provokation, genauer: in dem Gedanken, dass das Konzept Geld irreführend völlig dem Fachbereich Archäologie und ohne Geld fast alles nichts sei.

CORNELIUS POLLMER

Unsicheres Geschäft mit Iran

Warschau – Trotz der Aufhebung der Sanktionen behindern die USA nach iranischen Angaben noch immer die Zusammenarbeit im Bankensektor. Die USA müssten westlichen Geldinstituten garantieren, dass ihnen bei einer Kooperation keine Strafen mehr drohten, forderte der iranische Außenminister Mohammad Dschawad Sarif bei einem Besuch in Warschau. Europäische Banken mieden aus Furcht vor Sanktionen eine Zusammenarbeit mit Teheran, obwohl das Land wieder mit dem internationalen Bankennetzwerk SWIFT verbunden sei. „Die europäischen Staaten und besonders die USA sind bei der Umsetzung des Atomdeals nicht seriös genug, besonders bei der Bankenfrage“, sagte Sarif. Zwar besuchen immer mehr europäische Wirtschaftsdelegationen Iran, können aber wegen der Bankengänge keine konkreten Verträge abschließen. DPA

Insider-Verdacht bei Swift

Dhaka – In den spektakulären Cyber-Raub in Bangladesh sind womöglich Mitarbeiter der betroffenen Zentralbank verwickelt. Dies ließ am Montag der Chef einer von der Regierung ernannten Untersuchungskommission durchblicken. Zunächst sei die Kommission davon ausgegangen, dass niemand in der Notenbank involviert gewesen sei. „Doch nun hat es eine kleine Veränderung gegeben“, fügte er hinzu, ohne Details zu nennen. Die Hacker nutzten das internationale Zahlungsverkehrssystem Swift für ihren Angriff auf die Zentralbank Bangladeschs, bei dem sie 81 Millionen Dollar erbeuteten. Sie verschafften sich Zugang zum Swift-Kommunikationsnetz und geben betrügerische Geldüberweisungen im Auftrag. Dank der Schaden nicht größer ausgefallen, lag nur ein annum Tippfehler in einem Überweisungsfeld. REUTERS

Shoppen mit dem Handy

Berlin – Rund sieben von zehn Deutschen verwenden eine Smartwatch, zwischen Smartphone und Tablet zum Einkauf. Im vergangenen Jahr waren es nur 64 Prozent, wie die Wirtschaftsauskunftei Creditreform und der Handelsverband bev mitteilten. Frauen hätten im Vergleich zu Männern etwas aufgeben. Die Zahl der Geschäfte, die mit dem Handy bezahlt werden, stieg um 39 Jahren gegenüber der mobile Einkauf längst zum Alltag (84 Prozent; plus vier Prozentpunkte), aber auch bei den Nutzungen über 40 Jahren hat die Nutzungsquote (59 Prozent; plus fünf Prozentpunkte) in diesem Jahr einen neuen Höchststand erreicht. Immer mehr Händler hätten sich darauf zugeschnittene Angebote wie „elektronische Kundenkarten auf dem Handy, Shopping-Apps und Mobile-Payment-Lösungen“, sagte bev-Hausgeschäftsführer Christoph Wenz-Fischer. REUTERS

Griechenland schwächelt

Athen/Berlin – Griechenland steuert auf die nächste Reizektion zu. Die Wirtschaft des Krisenstaates schrumpfte zwischen Januar und März um 0,5 Prozent zum Vorquartal und damit stärker als zunächst angenommen, wie das Statistikamt Elstat am Montag mitteilte. Fachleute sprechen von einer Rezession, wenn das Bruttoinlandsprodukt zwei Quartale in Folge sinkt. In sieben der vergangenen acht Jahre war die Wirtschaft des hoch verschuldeten Landes geschrumpft. Auch für 2016 erwartete die EU-Kommission ein Minus von 0,3 Prozent. Die Finanzminister der Euro-Zone und der Internationale Währungsfonds haben sich auf weitreichende Hilfen für Griechenland geeinigt. Die Geldgeber und die Regierung in Athen verständigten sich grundsätzlich auf die Auszahlung weiterer Mittel in Höhe von 10,3 Milliarden Euro. REUTERS

Gewinnquoten

Letto (28. Mai):
Lottozahlen: 5 - 9 - 17 - 24 - 39 - 45
Supersahl: 3

1. Rang (6 Treffer und Supersahl) unbesetzt, im Jackpot 7 506 958,10 Euro, 2. Rang (6 Treffer) 281 999,40 Euro, 3. Rang (5 Treffer mit Supersahl) 6 661,40 Euro, 4. Rang (5 Treffer) 2203,10 Euro, 5. Rang (4 Treffer mit Supersahl) 131,40 Euro, 6. Rang (4 Treffer) 30,60 Euro, 7. Rang (3 Treffer mit Supersahl) 15,50 Euro, 8. Rang (3 Treffer) 8,20 Euro, 9. Rang (2 Treffer mit Supersahl) 5,00 Euro.

Spiegel 77: 3 915 621
Gewinnklasse 1 Super 7: 977 777,00 Euro, Gewinnklasse 2: 77 777,00 Euro, Gewinnklasse 3: 7 777,00 Euro, Gewinnklasse 4: 777,00 Euro, Gewinnklasse 5: 77,00 Euro, Gewinnklasse 6: 17,00 Euro, Gewinnklasse 7: 5,00 Euro.

13er-Wette: 1 Rang unbesetzt, im Jackpot 164 021,00 Euro, 2 Rang 23 431,50 Euro, 3 Rang 694,20 Euro, 4 Rang 85,40 Euro.

Auswahlwette: Gewinnklasse 1: unbesetzt, im Jackpot 236 900,50 Euro, Gewinnklasse 2: unbesetzt, im Jackpot 29 612,20 Euro, Gewinnklasse 3: 1106,50 Euro, Gewinnklasse 4: 52,80 Euro, Gewinnklasse 5: 13,80 Euro, Gewinnklasse 6: 4,70 Euro.

Lotterie Aktion Mensch: Ziehung 24. Mai. Geldziehung Rang 1: Nr. 9 565 168 200: 2 030 358, 4 075 097, Rang 3: 5 236 722, 6 723 709, 7 358 532, 8 184 557, Rang 4: 616 606. (Ohne Gewähr)

